Kostenpflichtig abgewiesen.

Von K. Morris.

„Nein, nein, Edith, sag', was Du willst, wir müssen von einander lassen. Es hat keinen Sinn, uns ferner zu binden. Wir haben Beide nichts und ich stecke obendrein über Hals und Ohren in Schulden.

„Aber — aber Du liebst mich doch?" fragte sie schüchtern.

„Lieben? Pah! Was heißt Lieben? Eine unvernünftige Laune! Eine Grille, die heute entsteht, morgen vergeht. Nun ja, geliebt habe ich Dich vielleicht, aber — na, daß man von der Liebe nicht leben kann, liegt doch auf der Hand. Erst haben uns unsere Empfindungen in die Irre geführt, und jetzt zwingt uns der Ernst der Verhältnisse, uns philosophisch auf uns selbst zu besinnen. Wir waren Beide im Unrecht — Du, daß Du mich geliebt hast, ich, daß ich thöricht genug war, auf ein solches Verhältniß einzugehen. Damit hat's aber von heut' ab ein Ende. Keine Heimlichkeiten mehr fortan! Sieh' 'mal an, wir können's doch nun einmal nicht ändern, daß das Schicksal nichts Besseres aus Dir zu machen gewußt hat, als eine Gouvernante, während es mir — na, immerhin eine Stellung in der Gesellschaft zugewiesen hat. Jedenfalls setzt man große Hoffnungen auf mich. Du mußt also einsehen, daß es eine reine Faselei, eine ungereimte Zumuthung wäre, an eine Heirath zwischen uns Beiden zu denken."

„Faselei! Ungereimt!" wiederholte sie leise und wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen solle. War es derselbe Mann, der ihr vor Monaten das Jawort abgelockt hatte? Konnte der jetzt mit einer Leichtfertigkeit ohne Gleichen eine so brutale und grausame Sprache führen?

„Jawohl, vollkommen fabelhaft und abgeschmackt! So nimm doch nur Vernunft an! Betrachte Dir die Sache einmal mit ruhigem Blut. Ich will Dich durchaus nicht verletzen, aber Du mußt Dir doch selber sagen, daß Deine Stellung hier im Hause bei Onkel dem Gedanken an eine eheliche Verbindung zwischen uns einfach in's Gesicht schlägt. Natürlich bin und bleibe ich Dein Freund. Ich werde mich stets freuen, Dir mit meinem Rath beistehen zu können und — —"

„Frank!" unterbrach sie ihn.

„Bekomme nur keine Zufälle, Edith, keine Ohnmachten. Thu' mir um Gottes Willen den Gefallen und werde nicht hysterisch. Du hast es wahrhaftig nicht nöthig, außer Dir zu gerathen. Sieh' her. Du bist arm, ich bin es gleichfalls. Aber ich muß meine Stellung behaupten, das hast Du nicht nöthig. Machen wir doch dem Quatsch ein Ende! Du kennst doch Georg Bassewitz, den Predigtamts-Candidaten, der ist bis in die Ohren in Dir verschossen und — der denkt gar nicht daran, Dir Schwierigkeiten zu machen, wenn Du heirathen wolltest. Er würde ein ausgezeichneter Ehemann sein, siehst Du — also —"

Schweigend hing Edith das Köpfchen. Krampfhaft hob und senkte sich ihr die Brust, die den herben Schmerz so ungern an die Oberfläche steigen lassen wollte. Die junge Dame zitterte an allen Gliedern, und sie konnte es nicht hindern, daß die Thränen einen Augenblick ihre sanften blauen Augen umschleierten — aber auch einen Augenblick nur. Denn in der zarten Gestalt, die da so leicht neben dem jungen Manne einherschritt, lebte doch eine höhere Lebensauffassung, eine stärkere Willenskraft und nebenher auch mehr praktische Klugheit, als der herzlose hübsche Schlingel vermuthete.

Und doch war ihr soeben ein vernichtender Schlag zuertheilt worden. Denn war es keine Qual, diesen unerwarteten Dolchstoß mitten in's Herz zu empfangen, alle Hoffnungen, die ihr gelächelt, jählings zu Boden geschmettert zu sehen? Dennoch vermochte sich die kleine verwaiste Erzieherin zu fassen, denn die eben gehörten brutal grausamen Worte eröffneten ihr eine Fähigkeit, die sie bis dahin nicht gekannt, die still in ihrem Herzen geschlummert hatte, die Fähigkeit nämlich, von dem als böse Erkannten still zurückzutreten, dankbar im letzten Augenblick, daß sie es noch zur rechten Zeit erkannt hatte. Was war das für ein Mann, welchen sittlichen Werth konnte er besitzen, wenn er über die Edith's jungen Augen als die unantastbar heiligsten Güter des Menschenherzens erscheinenden Dinge wie Liebe und Ehe so schnöde hinwegzuschreiten vermochte?

Edith sah ihn noch einmal an, und da nichts magischer entzaubert, als ein rohes Wort, sah sie den Verlobten so wie er war. Trotz des furchtbaren Druckes, der ihr Herz belastete, fing sie an leichter zu athmen. Wie, wenn sie ihn in diesem Licht zu spät — erst dann kennen gelernt hätte, wenn er ihr Mann gewesen wäre? Ihr Leben hätte sich aus Folterqualen zusammengesetzt, sie hätte es neben dem rüden Gesellen nicht ausgehalten, und sie dachte in diesem Augenblick flüchtig an den von Frank ihr vorgeschlagenen Georg Bassewitz, den Predigtamts-Candidaten, der so blaß war und so sanft und — nun und mit einem Wort, das ganze Gegentheil von Frank. Vielleicht hatte sie deshalb seine Huldigungen ein wenig verächtlich von sich gewiesen.

Sie zog jetzt leicht ihren Arm aus dem des Herrn Frank Vanter. Ihr Schmerz beschwichtigte sich immer schneller, eine immer tröstlichere Ruhe zog in ihr Herz. Sie blieb stehen, sah Frank in's Gesicht und sagte:

„Sei's denn, wie Du es wünschest. Ich, ja, ich war recht närrisch, recht einfältig. Ich bin ja wirklich arm, ganz wie Du es sagst, und was für Anspruch auf Beachtung hätte solch' ein armes Ding? Eltern hab' ich gleichfalls nicht — und da — wäre es wahrhaftig abgeschmackt, mich bis zu dem Gedanken einer Vermählung mit Dir zu versteigen. Lassen wir das Vergangene vergangen sein — thun wir, als hätten wir uns nur ganz oberflächlich gekannt, was ja übrigens so ganz unwahr gar nicht ist. Jedenfalls haben Deine Worte vermocht, die Vergangenheit ein für alle Mal aus meinem Gedächtniß auszulöschen. Ich könnte Dein Weib gar nicht mehr werden, ich möchte es nicht, und wenn Du mich auf Knieen darum bätest. Mit mir also wären wir fertig. Aber wie steht es mit Dir? Mit Deinen Schulden? Mit Deiner Stellung? Wie willst Du Dich von den Ersteren befreien, wie willst Du die zweite gewinnen?"

„Na, Edithchen, übertrieben schlau bist Du gerade nicht!"

„Du kannst doch wahrhaftig nicht daran denken, ein Mädchen zu heirathen, dessen Geld Deine Schulden deckt?" fragte sie.

Er mußte über ihren ernsten, mitleidigen, halb ungläubigen Blick lächeln und sagte:

„Na, vielleicht erscheint Dir solch' ein — solch' ein Ausweg sagen wir einmal — ein bischen eigenthümlich. — Aber sieh' Dir doch die Sachlage mit vernünftigen Blicken an, kleines Mädel. Da ist zum Beispiel meine Cousine Lonny, Dein Zögling. Sie ist eine Erbin. Na, und ich glaube, ich mißfalle ihr gerade nicht. Das muß Dir schon aufgefallen sein, Edith. Also — —"

„Aber um des Himmels Willen, so bedenke doch, was Du da thun willst. Ist's möglich, daß Du die kleine süße Lonny bethören und hinter's Licht führen möchtest, wie Du's bei mir gethan hast? Ueberlege Dir's wohl, bevor Du aus nichtswürdiger Selbstsucht das arme Kind in Deine Schlingen lockst. Ist es nicht genug, daß Du mein Herz verödet hast, mußt Du kalten Blutes ein anderes Geschöpf mißbrauchen, das darüber vielleicht zu Grunde geht? — Wie Lonny einmal ist, bricht es ihr das Herz, wenn sie entdeckt, daß Du sie ihres Geldes wegen gelirrt hast, — und entdecken muß sie's einmal. Ich bitte Dich also, erwäge es wohl! Mit mir bin ich ja fertig, ich hab's ertragen können, aber Lonny könnte es nicht. Und ich würde es nicht zugeben, daß sie Dir zum Opfer fiele. Noch einmal darum — gib es auf, sie zu umgarnen. Und nun bin ich mit Ihnen fertig, Herr Frank Vanter —"

— — — — — — — —

In Frank Vanter's Natur lag ein starker Hang zu Erwägungen, ja, er war voll davon. Nur galten sie alle ausschließlich ihm selbst. Er erwog auch die Angelegenheit mit Lonny, aber freilich nicht in dem Sinne, in welchem die Hintergangene sie ihm an's Herz gelegt hatte. Er sah sein Cousinchen einfach als ein Geschenk aus Himmelshöhen an. Sie war eine so famose Partie. Mit dem vielen Gelde, das ihr von ihrer verstorbenen Mutter zu freier Verfügung hinterlassen worden war, und als Erbin der riesigen Gütercomplexe ihres Vaters, war sie gerade eine Frau, wie Frank sie brauchen konnte. Sie war allerdings nicht übertrieben geistreich, aber was that Das? Bei ihrer reichen Mitgift konnte sie recht wohl ihren Neigungen leben, dazu reichte ihr Mutterwitz schon aus, und für sich selber wünschte er sich gar nichts Besseres, als ein Gleiches zu thun.

Die kleine Edith hatte sich übrigens ziemlich bequem abschütteln lassen. Na ja, ein gescheites Mädchen war sie ja. Was hätte es denn auch geholfen, wenn sie eine große Scene gemacht und Aufsehen erregt hätte? Ein Thränchen hätte sie immerhin vergießen dürfen, da es doch so ausgesehen hätte, als ob sie ihr ganzes Herz an ihm verloren habe. Na, aber auch Weiberherzen — das kennt man schon, wie biegsam die sind, wie schnell die verloren gehen — und sich dann gelegentlich wieder finden. Nein, nein, die fühlen nicht wie Männer fühlen. Die Herren Romanschriftsteller, die so erbauliche Dinge über gebrochene Weiberherzen zum Besten zu geben wissen, verstehen sich auf dieses Geschlecht nicht. Er, Frank, verstand sich weit besser darauf. Ein bischen verletzter Stolz, wenn ein Liebhaber ihrer müde ist, so weit reicht's bei ihnen, aber Schmerz? So weit reicht's nicht, lächerlich — unmöglich. — —

Das war die cynische Art, in welcher Frank sich mit seinem Erlebniß abfand. Einen weiteren Gedanken verschwendete er an Edith nicht. Er hatte sich ziemlich glatt aus einer sehr schwierigen und delikaten Angelegenheit gewickelt. Soweit stand die Sache vortrefflich. Niemand hatte gemerkt, daß zwischen ihm und Edith etwas vorgegangen war. Famos! — Edith war das Mädchen nicht, ihren Liebeshandel Anderen preiszugeben. Und nun? Nun galt's, die Sache mit Lonny einzufädeln.

Auch das gelang über Wunsch und Erwarten. Frank fand sie für seine Huldigungen noch empfänglicher, als er es vorausgesetzt hatte. Nein, hier gab es keine großen Schwierigkeiten zu besiegen. Sie nahm seine Aufmerksamkeiten ja förmlich gerührt entgegen! Wie sie den schmeichlerischen Redensarten, mit denen er ihr Herz bestrickte, jeden Tag auf's Neue sehnsüchtig lauschte! Wie leicht sie zu fassen war! Er durfte sehr bald daran denken, ihr seinen Antrag vorzubringen.

So vergingen einige Wochen und Edith gewahrte die Wirkung, die dieser Mensch auf seine Cousine ausübte. Wenn Lonny noch nicht ganz in Liebe zu ihm entflammt war, so befand sie sich doch auf dem besten Wege, es zu werden. Edith sann nach, was sie thun, wie sie dem Verderben Einhalt gebieten könnte. In die Beweggründe des Gewissenlosen eingeweiht, durfte sie nicht müßig dabei stehen und zusehen, wie er ein argloses Mädchen in seine Netze zog. Lonny war ihr stets liebenswürdig entgegen gekommen, sie war nicht nur ihr Zögling, sondern auch ihre Freundin, die sich der großen Vortheile ihrer finanziellen Lage nicht bewußt zu sein schien. „Ich muß sie retten," dachte Edith, „es ist meine Pflicht."

Und doch fand sie die Erfüllung dieser Pflicht sehr schwierig, als sie bei Lonny eingetreten war, um sie zu warnen — so schwierig, daß sie einen Augenblick zögerte, ungewiß, ob sie es über sich gewinnen könne, zu sagen, was sie zu sagen hatte. Aber auch jetzt überwand sie sich und begnügte sich nicht mit einer oberflächlichen Warnung, die überdies leicht einer Mißdeutung ausgesetzt war, sondern sie entschloß sich zu einer vollkommenen Beichte. Stotternd erst, dann in freierem Erguß, schildert Edith, was ihr mit Frank begegnet war, und erzählte dann die Schlußscene so getreu, wie ihr Gedächtniß sie bewahrt hatte.

Mitleidig hörte Lonny zu. — Als Edith ihren Bericht geendet hatte, da schlang die Erbin ihre Arme um den Hals Edith's und küßte sie voll Dankbarkeit und Theilnahme.

Viele Worte zu machen, war Lonny's Sache nicht, aber in ihren Gedanken ging es weniger still zu. Wie lange konnte es noch dauern, bis Frank sich als Antragsteller ihrem Gerichtshof näherte? Lange doch wohl nicht mehr! Und in der That gerieth sie schon zwei Tage später in die Lage, einen Verhörtermin anzuberaumen.

Im Park war's fast an derselben Stelle, wo Edith mit ihm zusammen gekommen war, und seine kalten Worte ihr Herzblut hatten gerinnen lassen. Diesmal saß Frank neben Lonny und hielt ihre Hand in der seinen. Sie fuhr leicht zusammen, aber er neigte sich zu ihr, erzählte ihr von seiner Liebe und schloß mit der Bitte, sie möchte sein Wein werden.

Ihre Antwort überraschte ihn, ließ ihn emporfahren.

„Liebe?" rief sie, „pah, was heißt Liebe? Eine unvernünftige Laune, eine Grille, die heute entsteht, morgen vergeht."

„Aber doch eine Liebe wie die meine nicht, Lonny," sagte er. Liebst Du mich nicht?"

„Ob ich Dich liebe? Nun ja, vielleicht habe ich Dich geliebt, aber — na, daß man von Liebe nicht leben kann, liegt klar auf der Hand. Es ist thöricht von Dir, mich zu lieben, und von mir war es thöricht, auf ein solches Verhältniß einzugehen. Außerdem, Frank, weißt Du ja, daß Du — hm — nichts weiter als ein brodloser Anwalt bist und keinen Pfennig Geld, dafür aber eine Menge Schulden hast, während ich eine Erbin bin, von der die Gesellschaft große Dinge erwartet."

Diese Worte kamen ihm merkwürdig bekannt vor. Wo hatte er sie nur gehört? Wo? O, Du barmherziger Himmel! Das waren ja dieselben Worte, die er zu Edith gesagt hatte. Lonny wußte also Alles. Aber seine Lage war so verzweifelt, es half ihm nichts, die Cousine mußte ihn doch heirathen. Er brauchte ihr Geld.

„Aber Lonny," fuhr er schmeichelnd fort, „so gestehe doch, daß Du mich liebst! Sag', daß Du meine liebe kleine Frau werden willst. Wenn wir erst einmal verheirathet sind, mein Liebling, soll Dir mein ganzes Leben — — —"

„Verheirathet!" rief sie. — „Aber Frank, Du mußt doch einsehen, daß der Gedanke an eine Verbindung zwischen uns Beiden eine ungereimte Zumuthung, eine vollständige Faselei ist. So nimm doch Vernunft an! Und bitte, bitte, gerathe in keine Aufregung und bekomme keine Zufälle, keine Ohnmachten. Nein, nein, Frank, thu' mir um Gottes Willen den Gefallen und werde nicht hysterisch. Und somit können wir wohl Deinen Antrag ad acta legen. Natürlich bin ich und bleibe ich Deine Freundin. Ich werde mich stets freuen, Dir mit meinem Rathe beistehen zu können — — —"

Aber das summarische Verdikt seiner unerbittlichen kleinen Richterin war mehr, als Frank Vanter zu ertragen vermochte. Er konnte nicht bis zum Schluß bleiben, um sein Urtheil in noch gerichtsmäßigerer Sprache zu vernehmen. Seine Sache war hoffnungslos. Hier half kein Appelliren. Dieser Gerichtshof sprach in letzter Instanz.

Eine Woche später spazierte Edith im Park und begegnete Herrn Vanter. Er sah verdrossen und finster aus und wandte den Kopf, als sie sich näherte. Er war von Gift und Galle gegen sie erfüllt, er verwünschte sie, denn wem anders, als ihr, hatte er seine Niederlage zu verdanken? Sie war die Zeugin gewesen, deren Aussagen seine Abweisung herbeigeführt hatten. Er haßte sie und traute sich die Selbstbeherrschung nicht zu, ihr seine Meinung zu sagen. Ueberhaupt war sie nicht werth, daß er sich noch mit ihr abgab. Edith jedoch trat an ihn heran und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Ach, Herr Vanter," sagte sie, — „könnte ich — ich möchte gern einen Augenblick mit Ihnen sprechen. Haben Sie eine Minute für mich übrig?"

„Nein!"

„Wie? Sagten Sie mir nicht, daß Sie sich stets freuen würden, mir — mit Ihrem Rath beizustehen? Stellen Sie sich vor, daß mein Briefwechsel sich jetzt bis nach Australien erstreckt. Ich bekam nämlich von dorther einen Notariatsbrief. Wie daraus hervorgeht, bin ich so gar freundlos und verlassen nicht, als ich glaubte. Ein Onkel, den ich nur ein einziges Mal gesehen habe, als ich ein kleines Kind war, ist neulich in Melbourne gestorben und ich — bin Erbin —"

„Wie? Was sagst Du da?" Und diesmal fuhr Frank Vanter's Kopf lebhaft genug zu ihr herum.

„Wie es scheint, fällt mir da ein Vermögen von fünfviertel Millionen in den Schooß. Nun möchte ich hören, was Sie mir zu thun rathen?"

„Was ich Dir zu thun rathe? Zu heirathen, Liebste, und zwar so schnell, wie möglich, meine theure Edith," und er lächelte ihr die unaussprechlichsten Liebeserklärungen zu und streckte seine Arme aus, um das bräutliche Mädchen an seine Brust zu ziehen.

Sie wich ihm aus.

„Ach," sagte Sie, „wie mich dieser Rath freut! Ich bin auch ganz geneigt, ihn zu befolgen, lieber Frank!

„Natürlich, Du mein herztaufiger Schatz! Denn daß meine tollen Redensarten von neulich nicht ernst gemeint waren, hast Du doch sofort errathen, nicht wahr? Ja, ja, süße Edith, Du mußt heirathen!"

„Das sagt George Bassewitz auch. Sie wissen doch, der Predigamtscandidat, den Sie mir so warm empfohlen haben. Ich habe ihm gestern Abend mein Jawort gegeben, lieber Frank, und er meint, wir thäten besser, schon als Neuvermählte in Melbourne einzutreffen."

Keine Gedankenstriche, keine Ausrufungszeichen und andere stummberedte Zeichen reichen aus, um Frank Vanter's ganzen Ingrimm ausdrucksvoll genug wiederzugeben. Einer seiner Collegen meinte, er habe ihn ein paar Mal wüthend murmeln hören:

„Kostenpflichtig abgewiesen!"

Der Räuber.

Mitten im Dorfe befand sich der Manufakturwaaren-Laden des Hrn. Duse, und wenn der Laden auch klein war, so war er doch der größte im Dorfe.

In einer Berechnung vertieft, saß Hr. Duse an einem Sommertage über seinem Hauptbuch im Laden, in welchem sich nur noch ein Commis befand, Herr Spitz, der vor dem Ladentische stand und Knöpfe sortirte. Der Lehrling war zum Essen gegangen.

Bums! Bums!

„Aber, Herr Spitz, was soll das heißen?"

„Ich schlage nur die Fliegen todt, Herr Duse, die Biester sind ja gar nicht zu ertragen. Uebrigens, da ich einmal Ihre Aufmerksamkeit erregt habe, dürfte ich mir eine Frage erlauben?"

„Da wird gewiß nichts Gescheidtes herauskommen. Ich kann mich wenigstens nicht erinnern, von Ihnen je etwas...."

„Erlauben Sie, Herr Duse, wenn Sie sich nicht erinnern können, so liegt das an ihrer weltbekannten großen Zerstreutheit und Vergeßlichkeit."

„Lassen Sie mich mit meiner Vergeßlichkeit in Ruhe," rief Herr Duse ärgerlich, während er bei sich dachte: Darüber hört ich schon von allen Seiten genug.

„Um nun zur Sache zu kommen, Herr Duse, so darf ich wohl als bekannt voraussetzen, daß ich Ihre Fräulein Tochter liebe."

„Dummheit!"

„Nein, im Ernst, Fräulein Lottchen ich das schönste weibliche Wesen, das ich je gesehen habe, und da auch sie mir geneigt ist, so habe ich die Ehre, um Fräulein Lottchen's Hand zu bitten."

„Herr, Sie sind unverschämt."

„Mag sein, das liegt in meiner Familie. Jedoch wäre mir eine direkte Antwort erwünscht."

„Was Ihnen erwünscht ist, darum scheere ich mich den Kuckuck."

„Ich glaubte," seufzte der Commis, „da Sie mich stets als tüchtige Kraft geschätzt haben, würden Sie über meinen Antrag Vergnügen empfinden."

„Wenn ich solche dummen Liebesgeschichten hören und sehen will, wo einer, der nichts ist und nichts hat, gerne in ein Geschäft hinein heirathen möchte, und wo die Eltern sagen: Nur zu, da habt ihr unseren Segen — zu solchem Unsinn fahre ich in die Stadt und gehe in's Theater. Und um überhaupt auf ein vernünftiges Thema zu kommen, morgen muß ich in die Stadt, um neue Stoffe zu bestellen. Schneiden Sie also Proben von den Resten der gangbarsten Baumwollstoffe ab und packen Sie mir das zusammen."

Am anderen Tage stand Herr Duse reisefertig im Laden. Er wollte gerade hinaus dem Bahnhofe zugehen, als er sich noch besann.

„Ich habe von meiner Tochter noch nicht Abschied genommen. Rufen Sie sie her," wandte er sich an den Lehrling.

„Aber wollen Sie sich denn wirklich selbst bemühen?" rief der Commis. „Ich könnte ja den Abschiedsgruß überbringen."

„Lassen Sie Ihre Possen, Herr Spitz. Ich rathe Ihnen überhaupt, thun Sie, als ob meine Tochter für Sie nicht existirte, sonst würden wir uns bald trennen müssen."

Das hübsche Lottchen erschien im Laden, und der Vater zog es vor die Thüre, um mit ihm im Flüstertone eine kleine Unterredung zu führen, bei welcher das Mädchen mehrmals erröthete und scheue Seitenblicke in den Laden warf.

Die Warnungen des Hrn. Duse waren leider in den Wind gesprochen, denn kaum war Lottchen in den Laden zurückgetreten und Herr Duse um die nächste Ecke verschwunden, als Herr Spitz hastig zum Lehrling sagte:

„Fritz, gehen Sie doch 'mal hinaus auf die Wiese zum Schäfer und fragen Sie ihn, was heute Abend für Wetter sein wird."

Der Lehrling trollte vergnügt von dannen, da er den Aufenthalt auf der Wiese entschieden dem in dem dumpfen Laden vorzog. Herr Spitz aber verwickelte Lottchen in eine tiefsinnige Unterredung.

* * *

Um auf den Bahnhof zu gelangen, mußte man vom Laden aus das Dorf entlang und dann eine Strecke durch dichten Wald gehen. Am Waldeingang stand ein Wirthshaus, und in dieses beschloß Herr Duse, von Durst und Hitze geplagt, einzutreten, um sich an einem Glase Bier zu erfrischen. Der Wirth brachte das Getränk in die Honoratiorenstube, in welcher bereits eine Person Platz genommen hatte, nämlich Herr Abel, der Conkurrent Duse's. Der Letztere, im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit, nahm keine Notiz von dem Geschäfts'einde. Herr Abel aber ergriff sein Glas mit Aplomb, ging hinaus und setzte sich auf die Veranda. Jedoch vergaß er sein Portemonnaie, das er auf dem Honoratiorentische liegen ließ.

Als Duse sein Bier ausgetrunken hatte, warf er die Reisetasche um die Schultern und schritt den Waldweg hinab.

Eine Minute trat der Wirth in's Honoratiorenzimmer und sah das Portemonnaie Abel's auf dem Tische liegen.

„Das hat dieser vergeßliche Duse wieder zurückgelassen," dachte er, „nun wird er kein Reisegeld haben."

Er öffnete das Fenster und rief dem Hausknecht, der gerade mit einem Revolver die Spatzen von den Kirschbäumen schoß, zu, er solle Duse nachlaufen und ihm das Portemonnaie bringen.

Der Hausknecht lief, wie er da ging und stand, in Hemdsärmeln und rother Weste, den Waldweg hinab und hatte endlich die Genugthuung, den Kaufmann in einiger Entfernung zu erblicken.

„Heda, Ihr Geld!" rief er.

Duse wandte sich um, und als er den verwildert aussehenden Menschen mit dem Revolver erblickte, der scheinbar drohende Bewegungen machte und beständig den Ruf: „Ihr Geld!" ausstieß, befiel ihn ein furchtbarer Schreck und er begann aus Leibeskräften zu laufen.

Der Hausknecht aber keuchend und fluchend hinter ihm her.

* * *

Als Herr Spitz, der Commis, gerade im Begriffe war, seinen Mund auf Lottchen's rothe Lippen zu drücken, that sich die Wohnstubenthüre auf, und Frau Duse trat mit einem Päckchen ein. Das Paar stob auseinander, und die Dame, welche eine solche Ueberraschung geahnt haben mochte, begnügte sich, Lottchen vorwurfsvoll anzusehen.

„Herr Spitz," sagte sie, „mein Mann hat die Proben liegen lassen."

„Es wäre auch kurios, wenn er nichts vergessen hätte."

„Solche Bemerkungen verbitte ich mir. Ohne die Proben wäre die Reise wohl verfehlt. Wo ist der Lehrling?"

„In einer wichtigen Geschäftsangelegenheit zu einem Kunden gegangen."

„Ich kann mir denken, wie wichtig es für Sie sein wird. Aber da wird nichts übrig bleiben, als daß Sie selbst mit dem Päckchen sofort nach dem Bahnhofe gehen. Ich werde so lange im Laden bleiben."

Der Commis trottete davon. Glücklich überwand er die Versuchung, im Wirthshause einzukehren. Wie er durch den Wald schritt, hörte er plötzlich Stimmen und einen Schrei, der ihm aus der Kehle seines Prinzipals zu kommen schien. Er eilte nach der Richtung vorwärts und bemerkte endlich den laufenden Herrn Duse und seinen Verfolger. Auch er faßte die Situation so auf, wie sein Chef, packte den Räuber am Kragen und rief Herrn Duse zu:

„Ich halte ihn. Laufen Sie, was Sie können."

Der ermüdete Hausknecht benutzte die Gelegenheit, stehen zu bleiben und sich zu erholen. Mit einem Ruck schüttelte er den Commis von sich ab, so daß dieser in's Gras flog.

„Verehrter Räuberhauptmann," sagte Herr Spitz sich erhebend, „schonen Sie mich. Ich bin der Vater von acht unerzogenen Kindern und habe auch nicht mehr, als eine Mark fünfundzwanzig Pfennige bei mir, die ich Ihnen geben will, obwohl ich mir dafür eine Kuh kaufen wollte."

„Ich bin kein Räuber," erwiderte der Hausknecht.

„Und weshalb laufen Sie denn Leuten, die Ihnen nichts gethan haben, im Walde mit einem Revolver nach?"

Der Gefragte klärte nun das Mißverständniß auf, und als Spitz mit Bestimmtheit versicherte, das fragliche Portemonnaie gehöre nicht seinem Prinzipal, kehrte der Hausknecht mit demselben zurück. Der Commis aber ging nach dem Bahnhofe, wo er Herrn Duse noch antraf. Mit großer Liebenswürdigkeit, als er sie je seinem Commis erwiesen hatte, kam Jener ihm entgegen und drückte ihm die Hand, die er wiederholt schüttelte.

„Wie sind Sie mit dem Räuber fertig geworden?"

„Seien Sie unbesorgt, Herr Duse, der wird Sie nie mehr belästigen."

„Wie? Um Himmelswillen, Sie haben ihn doch nicht getödtet?"

„Nicht ganz, aber beinahe. Ich warf ihn zu Boden, und er mußte mir schwören, daß er sein ganzes bisheriges Leben bereue und daß er von nun an ein treuer Kunde unseres Geschäftes sein werde."

„Wie soll ich Ihnen danken, lieber Freund! Wie leicht hätte es um mich geschehen sein können!"

„Das ist wahr, Herr Duse, und das wäre sogar mein Vortheil gewesen, dann hätte mir Niemand mehr Lottchen streitig gemacht."

„Das will ich auch nicht thun, lieber Spitz."

„Wenn Sie nur bei Ihrer Vergeßlichkeit — —"

„Nein, nein," lachte Duse, „sobald ich zurückkomme, dürfen Sie sich als Lottchen's Bräutigam betrachten."

Herr Duse hielt Wort. Und wenn auch die Windbeuteleien seines Commis später offenbar wurden, so änderte dies nichts an dem Glück des jungen Paares.

Der Unersetzliche.

Von Bertie Scotchfield.

Wie sie so dahinging mit schwankenden Schritten, bildete sie eine sonderbare Figur. Sie war gekleidet in ein schwarzes Kleid, und ebenfolchen Hut mit einem langen schwarzen Crepeschleier. Ein junges Mädchen, das hinter ihr ging, hielt sie für nicht nüchtern, und beschleunigte ein wenig ihre Schritte, um an diesem häßlichen Schauspiele vorbeizukommen.

Als sie das Objekt ihres Argwohnes erreicht hatte, sah sie, daß die Frau ihren Schleier dazu benützte, um sich die Thränen zu trocknen, die unaufhaltsam über die runzeligen Wangen strömten und daß ihr schwankender Gang augenscheinlich die Folge eines überwältigenden Schmerzes war.

„Kann ich Ihnen vielleicht beistehen, liebe Frau?" sagte das junge Mädchen, einer unwillkürlichen Mitleidsregung nachgebend. „Ich fürchte, Sie könnten überfahren werden," und sie bot der Schwankenden ihren Arm, den diese eifrig ergriff.

„Ein namenloses Unglück ist über mich gekommen, ich habe ihn verloren, ihn, der mein Alles in der Welt war," schluchzte die alte Frau.

„Haben Sie keine Verwandte, die sich Ihrer annehmen, oder kann ich jetzt etwas für Sie thun?" fragte das Mädchen, ein wenig verwirrt durch diesen elementaren Gefühlsausbruch.

„Ach, wenn Sie doch so gütig sein wollen, mich nun zu einer Zeitung zu führen. Ich kann kaum sehen, wohin ich gehe; mir dreht sich Alles im Kreise. Oh, er war so lange an meiner Seite, und nun ist er dahin! Sie wissen nicht, was solch' ein Alleinsein ist! Er war mein Alles, ich habe nichts so sehr geliebt, wie ihn, an ihm hing mein ganzes Sein. Oh — ich kann es nicht ertragen — ich kann es nicht ertragen!"

Dieses Thema wurde mit Variationen unaufhörlich fortgesetzt, während das junge Mädchen die schmerzgebeugte Frau durch die Menge geleitete, bis sie athemlos an der Thüre des Annoncen-Bureaus anlangte.

Sie wartete ein wenig auf die Rückkehr der Frau, die ein Inserat aufgab. Wahrscheinlich mußte sich die Aermste nun einschränken, den Nachlaß des Dahingegangenen verkaufen oder in ihren alten Tagen eine Anstellung suchen. Mitleidsvoll geleitete das Mädchen die Gramgebeugte noch zur Pferdebahn. Dort nahm die Frau Abschied von ihr. Unter einer Fluth von Dankesworten, vermischt mit Schmerzensausbrüchen. Dabei bemerkte das Mädchen in der schwarzbehandschuhten Hand der Frau einen Inseratenschein mit der Nummer S. 120 b.

Der Wagen setzte sich in Bewegung und gedankenvoll blickte ihm das Mädchen nach. Was mußte das doch für ein Mann gewesen sein, den man so bitter, bitter beklagen konnte! — —

Des anderen Tages überflog sie wie gewöhnlich die Annoncen, als ihr Blick durch die Chiffre S. 120 b. gefesselt wurde. Ihr gestriges Abenteuer stand lebhaft vor ihr und interessirt las sie folgende Annonce:

„Zwanzig Mark Belohnung dem Finder meines Mopses, Steuermarke 14,827. Hört auf den Namen „Puffi", ist semmelfarben mit schwarzer Schnauze. Adresse zu erfragen unter S. 120 b in der Expedition d. Bl."

Der Weg zur Ehe ist oft mit den abgerissenen Knöpfen der Junggesellen gepflastert.